

Predigt zum Weihnachtstag im Lesejahr A
„Unsere Unzulänglichkeiten nimmt er an“

Lesung: Tit 3,4-7
Evangelium: Joh 1,1-5.9-14

Jetzt sind also die langen Vorbereitungen an ihr Ziel gelangt,
es ist Weihnachten.
Sind sie am Ziel?

Sind sie jetzt in der Stimmung, die sie sich für heute erwünscht haben,
oder waren sie es gestern abend,
als der Christbaum angezündet
und die ersten Geschenke ausgetauscht wurden?

Ich freue mich mit allen, die jetzt „Ja“ sagen können,
aber wahrscheinlich gibt es auch manche unter uns, die gestehen:
„Noch nicht so recht.“

Vielleicht, weil das noch kommt, worauf sie sich am meisten freuen:
Etwa wenn an den Feiertagen die Kinder oder Enkel kommen,
oder wenn man selbst noch einen lieben Menschen besuchen wird,
oder wenn man sich darauf freut, ein paar Tage frei zu haben
und eventuell sogar in Urlaub zu fahren.

Vielleicht gibt es auch etwas, das aufs Gemüt drückt und es so
unwahrscheinlich macht, dass sie überhaupt in Stimmung kommen werden.
Das kann Krankheit sein oder der Verlust eines lieben Menschen,
oder Sorgen im persönlichen Umfeld,
oder auch Druck von der Arbeit, der so groß ist,
dass er sich nicht auf die Schnelle ablegen lässt.

Manchen von den Älteren hat darüber hinaus
die Erfahrung vieler Jahre gelehrt,
dass die Stimmung und die Gefühle,
die wir in unserer Erinnerung,
oft noch aus der Zeit der Kindheit mit uns tragen,
im Erwachsenenalter nur schwer mehr einlösbar sind.

Wir sind älter geworden, erfahrener und reifer,
und die Umgebung trifft uns deshalb nicht mehr so unmittelbar,
wie sie es zu Kinderzeiten noch getan hat.

Wir haben als Erwachsene viel mehr die Augen offen für das,
was dahinter ist und drum herum
und schalten immer auch unseren Verstand dazwischen.

Und deshalb wird z.B. ein „Stille Nacht“, gedudelt von einem Chip
in einem quietschbunten Plastikweihnachtsmann aus China,
auf uns halt nicht den Eindruck machen,
den es damals, in Kinderzeiten, noch bei uns erzielt hätte.

Und dann ist da auch die Enttäuschung über den Weg,
den dieses Fest in den letzten Jahrzehnten gegangen ist:
Es ist immer weniger eine Feier der Gläubigen,
und immer mehr ein Fest der Wirtschaft.
Der Jubel der Engel ist stimmungsvolles Hintergrundgeräusch,
der Jubel der Wirtschaft
über das außerordentlich gute Weihnachtsgeschäft, ist Botschaft.

Und je besser es uns wirtschaftlich geht,
um so schwerer wird auch das Schenken.
Bei vielen ist es doch so:
Was sie brauchen, das kaufen sie sich oder haben sie schon.
Was sie sich vielleicht nicht leisten können,
ist meistens auch zu teuer zum Schenken,
also bleibt für Geschenke nur - vorsichtig gesagt -
„nicht Notwendiges“ übrig.

Ich weiß nicht, wie es ihnen geht,
aber ich fühl mich nicht selten sogar unwohl wenn ich etwas schenke,
weil ich so unsicher bin bezüglich der Erwartungen,
der fremden - und sicher auch der eigenen.

Weihnachten ist kompliziert geworden,
weil wir Erwachsen geworden sind,
und weil die Zeiten sich so sehr verändert haben.

Weihnachten, so heißt es,
ist für viele, die verwitwet sind oder geschieden,
sogar ein sehr schweres Fest,
an dem sie sich des Verlustes und ihrer Einsamkeit
besonderes bewusst werden.

Alles in allem: Es ist nicht verwunderlich,
wenn viele es nicht schaffen, in jene Stimmung zu kommen,
die wir uns als Weihnachtsstimmung doch eigentlich wünschen würden.

Aber sind wir nicht gerade dadurch genau bei Weihnachten?

Da hat ja auch so vieles nicht gepasst:

Das fängt schon an mit einem jungen Mädchen,
das noch nicht einmal verheiratet ist und schon ein Kind bekommt.

Das geht weiter, wenn die Hochschwangere sich auf eine anstrengende
und - für ihren Zustand - gefährliche Reise begeben muss.
Und mündet ein in eine Geburt unter beschämenden Umständen
und in katastrophalen hygienischen Verhältnissen.

Absolut nicht der Stoff,
aus dem die Träume von einer heilen Welt gemacht sind.

Wer hat da versagt? möchte man fragen,
dass Gottes Sohn unter solchen Umständen in die Welt kommen muss.
Nach unseren Maßstäben doch ein glatter Fehlstart.

Aber wenn wir an Gottes Macht glauben,
dann bleibt nur der Schluss,
dass das anscheinend so gewollt war.

Und daraus müssen wir schließen:
Mit Disney-Glamour, mit Jingle-Bells Romantik
und Barbie-pinker-Traumwelt
hat Gott offensichtlich wenig am Hut.

Und nicht sehr viel wohl auch mit verklärten Erinnerungen
an eine Weihnachtsstimmung längst verklungener Kinderjahre.

Er kommt viel mehr in der Realität an,
einer unvollkommenen, mit Schuld durchsetzten, armseligen,
bisweilen sogar ge- oder zerbrochenen Wirklichkeit.

Und darum wäre es gar nicht angemessen,
ihn in einer heilen, unbeschwerten,
von jedem Unglück sterilisierten Wirklichkeit erwarten zu wollen.

Denn er kommt uns dort entgegen,
wo unsere Wirklichkeit nicht heil ist,
wo wir Unpassendes sehen und spüren,
wo wir Defizite wahrnehmen und an Verlusten leiden.

Dort, wo wir merken, dass wir ihn brauchen.

Aber das bedeutet doch auch:

Für Gott ist unsere Wirklichkeit nicht eine Welt,

die nicht sein dürfte.

Eine, die man so leicht und so schnell und so falsch „gottlos“ nennt.

Nein, es ist die Welt, wie sie ist,

mit der er sich solidarisiert.

Und damit auch mit uns, wie wir sind.

Mit uns, mit unseren Schwächen und Fehlern,

unseren Unzulänglichkeiten und unseren Träumen

mit all dem, wo es bei uns und in uns „menschelt“.

Uns, so, wie wir sind,

nimmt er an.

Und wenn wir dieses Angebot auch annehmen,

wird daraus ein Weg,

der nicht abhebt

wie die Helden- oder Prinzessinnenträume unserer Kindheit,

sondern in der Realität verhaftet bleibt,

der wir ja doch nicht entfliehen können,

und trotzdem in eine Höhe führen wird,

- höher, als unsere Träume je steigen können.